



## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



### Der Lächer.

I.

Beide standen im Alter von zwanzig Jahren und auf dem Punkte, wo man den Gatten nicht mehr leidenschaftlich, aber doch genug liebt, um daraus zu schließen, daß man einen andern Mann leidenschaftlich lieben könnte.

— Man muß die Dinge nehmen wie sie sind, sagte Therese. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der ewigen Treue; es wäre sicherlich übertrieben zu behaupten, daß die Mehrzahl

der Ehefrauen nur einen Kuß gekannt hätte. Seien wir nicht auf eine Tugend erpicht, die nicht in der Zeit liegt und darum auch von Niemandem geglaubt wird. Es ist so süß, den jungen Leuten, die uns gefallen, angenehm zu sein; Nein zu sagen, wenn man Ja sagen möchte — hat keinen Sinn.

— Ich bin ganz Ihrer Ansicht, bemerkte Jeanne. Da es uns nichts nützen würde, tugendhaft zu sein, ist es natürlich, daß wir das Vergnügen genießen wollen, verliebt zu sein. Ich sehe nichts Unschickliches dabei, die Huldigungen — selbst stürmische Huldigungen — mehrerer Männer zu empfangen. Natürlich muß man unter allen Umständen gewisse Grenzen einhalten und ernstern Gefahren aus dem Wege gehen. Indiskrete Männer sind zu fürchten, aber nur eine Thörin wird die Geliebte eines Gecken sein wollen. Der unbestimmt geflüsterte Klatsch ohne Beweise schadet übrigens einem guten Rufe ganz und gar nicht.

— Sie reden Gold, meine Theure. Nur eine Sache beunruhigt mich.

— Und das ist? fragte Jeanne.

— Das ist, daß ein Augenblick kommt, wo dieses angenehme Leben voll eingestandener Koketterien und unbekannter Zärtlichkeiten endlich ein Ende nimmt; denn man altert, meine Theure.

— Wer sagt Ihnen das?

— Ich habe eine Tante in Nancy und versichere, daß sie fünfzig Jahre alt ist.

— Weil sie in der Provinz wohnt.

— In Paris würde sie vierzig Jahre alt sein. Ich sage Ihnen: man altert.

— Gut; aber warum sollen wir an eine so ferne Zukunft denken?

— Ach, sie ist nahe! Uebermorgen: das ist die Zukunft. Finden Sie nicht, daß eine Frau der Lächerlichkeit sehr nahe

ist, wenn sie in einem Alter noch liebt, wo sie nicht mehr würdig ist zu lieben?

— Nun, da ist ja leicht abgeholfen. Man hört auf zu lieben, wenn man das Alter Ihrer Tante erreicht hat.

— Das Provinz=Alter?

— Nein, das Pariser Alter.

— Weiß man denn jemals, wie alt man ist?

— Man zieht seinen Spiegel zu Rathe.

— Nachdem man sich geschminkt hat; so täuscht man den Spiegel. Ich habe ein besseres Mittel gefunden, um nicht mehr zu lieben, wenn die Zeit dafür vorbei ist.

— Welches Mittel?

— Ich habe einen großen Fächer von weißem Satin mit zwanzig Blättern. Auf jedem dieser Blätter werde ich eine meiner Liebchaften verzeichnen, in der Reihenfolge des Zufalls, welchem ich diese Liebchaften verdanken werde. Wenn keines dieser Blätter mehr leer sein wird, dann werde ich den Fächer schließen und auch — mein Herz.

Jeanne dachte einige Augenblicke nach, was für sie schon ein langes Nachsinnen bedeutete.

— Wahrhaftig, rief sie dann, das ist eine glückliche Erfindung! Denn nachdem die Zärtlichkeit einer Frau, die sich selbst achtet, durchschnittlich nicht kürzere Zeit als zwölf Monate währen kann, so werden Sie vierzig Jahre zählen, wenn alle Blätter beschrieben sein werden. Ich bewundere Ihren Scharfsinn und werde gewiß nicht unterlassen, mir ebenfalls einen Fächer von weißem Satin mit zwanzig Blättern anzuschaffen.

## II.

Jeanne hielt pünktlich Wort. Auf das erste Blatt ihres Fächers schrieb sie mit rothiger Tinte den Namen eines Kavalliers, der durch seine vielen Triumphe in der Welt der Conzissen berühmt war und sich manchmal herabließ, Vergleiche anzustellen zwischen den großen Damen und den Schauspielerinnen. Das zweite Blatt gehörte einem jungen Mann, dem sie eines Abends ungebeten gefolgt war und der seither gestorben war. (Inmitten ihrer späteren Abenteuer beklagte sie diesen gar oft.) In Begleitung ihres Gatten, welcher in der Diplomatie diente, kam sie in ganz Europa herum und auch nach Asien. In Berlin, wo sie Paris bedauerte und in Wien, wo sie es wieder fand, kaprizirte sie sich für einen Baryton, der den Wolfram sang und für einen Tenor, der den Lohengrin sang; denn in ihren Liebes=Thorheiten bewahrte sie noch den Geschmack für gute Musik. Aber ihre Liebchaften waren keine ewigen Melodien. In Zirkassien fehlte nicht viel und ihr Fächer hätte sich in wenigen Wochen mit Namen bedeckt, so herrlich waren diese stolzen Bergbewohner mit ihren glänzenden Schwertern und edelsteinbesetzten Gürteln. Aber sie überlegte, daß so viele Liebchaften unter dem nämlichen Volksstamm eigentlich doch nur eine Liebe ausmachen und dank ihrer engen feinen Schrift genügte ihr ein Blatt. In Petersburg verliebte sie sich in einem Archimandriten, der mit Anmuth seine Psalmen sang, in einen Musikhil, der sie in seinem stürmischen Liebesseifer auf die Kissen ihrer Kalesche hinschleuderte, in einem polnischen Musiker, der aus Sibirien zurückgekehrt war und Chopin mit Gefühl spielte; dann nahm sie noch einige Nihilisten mit, um zu sehen, wie diese beschaffen sind, verrieth sie und wurde — nicht ge-

tödtet. In Dänemark konnte sie die Wahrnehmung machen, daß die Sympathie der dänischen Herren für Frankreich sich auch auf die Französinen erstreckte. Zwischen Zweien von ihnen kam es zu einem Duell und sie belohnte den Sieger, nachdem sie den Besiegten schon im Voraus getröstet hatte . . .

Als sie endlich nach Frankreich zurückkehrte, war auf ihrem Fächer nicht so viel Platz mehr, wo sie die Erinnerung an einen Kuß hätte niederschreiben können und sie mußte sich sagen, daß sie — einst zwanzig Jahre alt gewesen.

## III.

Sie besuchte ihre Freundin Therese

— Es ist vorbei, sagte sie; ich werde nicht mehr lieben; nie mehr. Ich habe Ihren Rath befolgt und nun sind die zwanzig Blätter meines Fächers mit Sünden in rosafarbener Tinte bedeckt. Ich hoffe, daß auch Sie Ihre Zeit nicht verloren haben, obgleich Sie weniger Reisen gemacht haben als ich. Sie werden wohl in Frankreich genug Stoff gefunden haben, um Ihren Fächer über und über zu bedecken.

Therese schien bei diesen Worten einigermaßen verlegen.

— Nun denn, ich habe noch nicht aufgehört zu lieben, sagte sie endlich zögernd.

— Wie? Waren Sie so schonend gegen sich selbst, daß Ihnen noch ein einziges leeres Blatt übrig geblieben wäre? In zwanzig Jahren weniger als zwanzig Liebchaften? . . .

— Das will ich nicht sagen, murmelte Therese. Aber, mit vierzig Jahren denkt man nicht so wie mit zwanzig und . . .

Sie betrachtete in ihrem Spiegel die kaum verminderte Fülle ihres rothblonden Haares, ihres schneeigen, festen Busens, den ganzen blühenden Herbst ihrer Schönheit.

— Und — sagte sie —: ich habe den Fächer umgekehrt und habe erst ein beschriebenes Blatt auf der Rehrseite.

Catulle Mendès.



## OUJOUX.

Das erste Mal, wenn ein Mann seine Frau in einer sträflichen — Unterhaltung überrascht, ist er zu beklagen, das zweite Mal ist er zu verlachen.

\*

Man lese nie den Roman wieder, den man zum ersten Male gelesen hat und suche niemals die Frau wiederzusehen, die man zum ersten Male geliebt hat.

\*

Die Liebe hat die Pflicht — blind zu sein. Sobald man bemerkt, daß die Geliebte einen Fehler hat, nehme man eine andere, denn man liebt sie nicht mehr.

\*

Eine untröstliche Wittwe, welche den Trostworten ihr Ohr öffnet, ist wie ein Block von nassem Holz; er trieft noch, während sein Kern schon brennt.

\*

Die Liebe ist ein gutes Souper, das man zu Zweien einnimmt; die Lüstlinge behaupten, daß es zu Dreien noch besser sei.

\*

Alle Frauen haben Geist, mit Ausnahme Derjenigen, die welchen zu haben glauben.

\*

Nichts ist so köstlich als die erste Liebe, — höchstens noch die letzte Liebe.

\*

Wenn man das Weib zu hassen glaubt, das man einst leidenschaftlich geliebt, dann — liebt man es gewiß noch

\*

Eine sträfliche Liebe, die sich bis zur Aufopferung erhebt, wird eine Tugend.

\*

Ein Boshafter sagte einst, er liebe die kleinen Frauen mehr als die großen, weil man von zwei Uebeln das kleinere wählen müsse.

\*

Unter verliebten Leuten heißt der Eigensinn — Beständigkeit.

\*

Das junge Mädchen, das zum ersten Male das große Buch der Liebe aufschlägt, weiß mehr davon, als der Mann, der es bis zur letzten Seite durchgelesen.

\*

Man vertraue seinen Liebeskummer seinen Freunden und man wird in ihren Augen lesen, wie sehr die Thränen übertrieben sind, die man vergießt.

\*

Bei gewissen Sängern gleicht die Liebe einem Ofen: er erlischt, wenn man nicht zulegt.

\*

Die Frauen machen eine wahre Kunst daraus: zu geben; mit dem Nehmen machen sie weniger Umstände.

\*

Jede unserer Leidenschaften enthält zu Beginn das Paradies, im Verlaufe das Purgatorium und zum Schluß die Hölle.



## Delila.

Im Zwielfichte ihres riesigen Salons, wo alle Phantastie-Artikel der modernen Kunst und des Luxus, eine Menge um schweres Geld angekaufter Karitäten angehäuft waren, lag Delila auf dem breiten, mit Thierfellen bedeckten Divan. Sie ist heute übler Laune, was häufig vorkommt, und zerrt mit grausamen Fingern an den Ohren des großen schottischen Hundes, der vor ihr liegt und ein klägliches Geheul ausstößt. Warum sollte sie auch fröhlich

sein? Was hat das Leben ihr zu bieten, das sie nicht schon bis auf den Grund genossen hätte? Niemals war ein Weib mehr beräuchert, mehr umworben, mehr angebetet worden. In ihrem Künstlerleben hatte sie wunderbare Stunden gehabt, deren Triumph kaum einen rothigen Schimmer auf ihr weißes Gesicht zu zaubern vermochte. Alldas ist erbärmlich. Sie suchte nach neuen Wonnen und klagte — wie einst König Salomon — über die Eitelkeit aller irdischen Freuden.

Unfern von ihr sitzt an einem Malachit-Tischchen der Dichter Roland und blättert in einem Album. Still und düster sitzt er da; ein Ausdruck tiefen Ernstes lagert auf seinem Antlitz; er scheint völlig in die Betrachtung der Albumblätter versunken zu sein. Sein braunes Gesicht mit den energischen Zügen ist Delila so zugewendet, daß sie nur das kräftige Profil unter dem dichten, schwarzen Kraushaar sehen kann. Was liegt ihr daran? . . . Sie hat seine wohlklingenden Lieder gesungen und in ganz Europa beklatschen lassen. Da sitzt er nun wortlos, sie ohne Zweifel im Geheimen anbetend, und wagt es nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Wie viele Poeten waren vor ihr auf den Knien gelegen! Wie viele Poeten hatten zu ihren Füßen heiße Zähren vergossen! . . . Dieser allein hat begriffen, daß Sonette, Liebeschwüre, Thränen und Wuthausbrüche nichts über sie vermögen. Er hat mehr Geist als die Anderen und darum — schweigt er.

Und während sie mit halbgeschlossenen Augen träumt und sinnt, sitzt ein junges Weib am Piano und spielt mit flüchtigen Fingern eine bizarre Melodie. Es ist Ariadne, die beste Freundin Delila's. Sie ist weder schön, noch genial, noch berühmt. Sie versteht im Dunkel zu bleiben, sich im Hintergrunde zu halten und erlaubt sich kaum, hübsch zu sein; ihr krankhaftes, geheimnißvolles Gesicht ist durch zwei große, erstaunte Augen mit einem matten Lichte erhellt; ihr Talent ist zusammengesetzt aus etwas Chic und etwas weiblicher Verderbtheit.

Trotz der herabgelassenen Seidenvorhänge fällt ein Sonnenstrahl auf die Stirne des jungen Weibes und vergoldet ihr schwarzes Haar. So betrachtet war sie verführerisch hübsch. Delila war zu sehr Künstlerin, um dies nicht zu bemerken und plötzlich sah sie auch, wie die Augen Rolands mit einem Ausdruck wollüstigen Verlangens auf Ariadne ruhten, während diese, den Blick des Dichters auf sich ruhend, gleichsam durch eine magnetische Gewalt gezwungen, langsam und mit verliebtem Ausdruck ihre langen Augenlider hob und den Blick des jungen Mannes mit einem Lächeln erwiderte, welches der scharfsichtigen Delila das Geheimniß ihrer Liebe verrieth . . .

Das war ein Stich ins Herz! Sie liebten sich also, ohne ein Wort zu sagen: dieser große Poet mit dem finsternen Gesichte und diese magere Musikerin! Da, bei ihr, in ihrem Hause ist dieses Liebesverhältniß entstanden . . . Sie haben es gewagt! . . . Bei Gott, ihre Kühnheit ist groß! In einer Aufwallung eifersüchtiger Wuth ist sie schon im Begriff, Beide hinauszujagen, als ein plötzlich auftauchender Gedanke sie wieder beruhigt. Sie legt sich wieder auf den Divan zurück, von welchem sie sich hastig erhoben hatte; ihre hellen Pantheraugen schließen sich wieder zur Hälfte; sie scheint zu schlafen. Aber Delila schläft nicht; sie überlegt . . .

\*

Am folgenden Tage erfuhr sie Alles, was sie wissen wollte. Roland und Ariadne beteten einander an; ihr Verhältniß war schon seit einigen Monaten allgemein bekannt; es datirte seit einem Konzerte, in welchem sie mit einer von ihm komponirten wilden Melodie das Publikum hingerissen hatte . . .

Delila schrieb dem Poeten ein kurzes, räthselhaftes Billet, in welchem sie ihm für eilf Uhr Abends ein Stelldichein gab, — für eilf Uhr, die Stunde des Sieges, da ihre wilde



Madame X. Welches Pferd hat die meisten Chancen?  
 Baron Juan: Das ist schwer zu sagen! Auf Turf, wie  
 in Liebe werden Favorits leicht ausgepumpt und miserabler Out-  
 sider steckt Kopf durchs Ziel.



Nancy: Ich habe zwei Einladungen zum Souper: von  
 einem Jungen und von einem Alten.

Fancy: Willst Du mir Einen überlassen?

Nancy: Recht gern; den Jungen.

Schönheit die höchsten Triumphe feiert. Sie weiß im Voraus,  
 daß sie nur zu lächeln braucht, damit Roland in Anbetung  
 zu ihren Füßen hinsinke.

Der Dichter kam. Er hatte Ariadne verlassen, um dem  
 ersten Rufe Delila's zu folgen. Sie läßt ihn an ihrer Seite  
 Platz nehmen und beginnt zu reden. Was liegt daran, was  
 sie redet? . . . Ihre sanfte, zarte, wohlklingende Stimme ist  
 es, die man mit Entzücken hört, und nicht ihre Worte. Alle  
 Frauen reden, sie allein singt wie die Feen. . . Rasch ent-  
 fliehen die Stunden; sie hat ihr ganzes Repertoire einer Zau-  
 berin erschöpft, zärtliches Schmachten, traumverlorene Blicke,  
 halboffene Lippen und . . .

— Aldas ist sehr hübsch, was Sie da sagen, bemerkte  
 endlich Roland mit spöttischer Ruhe.

— Sehr hübsch? Es ist die Liebe, Herr Dichter, die  
 Liebe! Verstehen Sie sich denn nicht darauf? Die Thränen,  
 die Nerven, das Schmachten, die Szenerie . . .

— Gut, sagte Roland, ich sehe nun, woran ich bin.  
 Aber ich sage Ihnen: Verlangen Sie nicht, daß ich Sie liebe;  
 denn ich würde Ihre Thüre verschließen lassen und diese ganze  
 Meute davonjagen, die wüthend hinter Ihnen einher rennt,  
 um ein Lächeln von Ihnen zu erhaschen. Ich würde Sie ein-  
 kertern; ich wäre mütterlich, grausam, fantastisch . . .

— Behandeln Sie Ariadne in dieser Weise?

— Nein, Gott sei Dank! Ariadne ist ein gutes Mädchen.  
 Ich bin zu ihr so sanft, wie ich brutal gegen Sie wäre. Ich  
 würde ein grausames Vergnügen darin finden, Sie für Ihre

Bosheiten, für Ihren Hochmuth, für Ihre Eitelkeit zu züchtigen.  
 Bringen Sie mich nicht in Versuchung! Denn erfahren Sie,  
 die man so viel verächtelt hat, daß ich Sie, wenn Sie meine  
 Maitresse wären, prügeln würde! . . .

Delila sprang vom Divan.

— Mich prügeln! schrie sie voll Wuth.

Dann, als ihre Blicke diejenigen Rolands kreuzten, die  
 noch immer ruhig und unempfindlich auf ihr ruhten, warf sie  
 sich bewegt, bezwungen in einer plötzlichen Regung an seine  
 Brust. Sie fühlte mit einem Male in ihrem Herzen die ersten  
 Regungen einer jungen und zarten Liebe und flüsterste mit  
 ersterbender, verzückter Stimme:

— Geprügelt! geprügelt! . . . Oh, das hätte ich nie  
 zu hoffen gewagt!

Ryno.





## ONBONNIÈRE.

### Ein schöner Ort.

— Haben Sie den Sonnenaufgang auf dem Migi gesehen? Welch' herrlicher Anblick!

— Oh, ich weiß einen Ort, von wo der Anblick tausendmal schöner wäre!

— Ach, von wo denn?

— Von Ihrem Schlafgemach.

\*

### Alternative.

— Liebst Du Alfred?

— Ach, und wie! Er muß mein Mann oder — mein Hausfreund werden!

\*

### Farbensinn.

— In welcher Farbe wünschen Sie die Strumpfbänder, Madame?

— In einer Farbe, die zu meinem Gesichte paßt.

\*

### Unschlüssig.

— Warum schwankt die Sängerin N. zwischen Herrn von F. und dem Baron B.?

— Weil sie an einen Dritten denkt.

\*

### Ein Kinderfreund.

Fritz, ein kleiner Gentleman von vier Jahren, bringt mit seinem Geheul die ganze Gesellschaft zur Verzweiflung.

— Oh, welches Kreuz hat man mit den Kindern! seufzt die Hausfrau.

— Mir sind die Kinder am liebsten, wenn sie so schreien, bemerkt ein Anwesender.

— Sie sind sehr gütig, mein Herr!

— Durchaus nicht . . . Aber die Kinder werden dann hinausgeführt.

\*

### Eine Sportfreundin.

Madame Colombine, die meistbeschäftigte Konfektionärin der Residenz, hat sich am Turf eingefunden und folgt mit großem Interesse dem Verlauf des Steeplechase.

— Seit wann interessieren Sie sich für den Rennsport? fragt Fräulein X., eine alternde Horizontale die berühmte Schneiderin.

— Seitdem Fräulein Leona, die in jener Loge sitzt, die Freundin des Fürsten Migi ist.

— Wieso?

— Wenn sein „Favorit“ siegt, kann ich auf Bezahlung meiner Rechnung hoffen.

\*

### Eine Vorsichtige.

— Dora Merle, die elegante Königin der Halbwelt, erscheint am Turf ohne Brustbouquet. Dagegen hat sie am Hute zwei Sträußchen stecken: ein blau-weißes und ein roth-weißes.

Ihre Freundin Laura findet dies auffallend und befragt sie um die Ursache.

— Ganz einfach, ich warte den Ausgang des Rennens um den grand prix ab. Siegt das Pferd des Barons Alfred, dann wird Letzterer seine Farben — blau und weiß — an meinem Busen erblicken; wenn das Pferd des Bankiers von Lilienstein als Erstes einlangt, dann stecke ich die roth-weißen Farben an. Einer dieser Herren ist mir für heute Abend sicher.

### Das gestürzte Rendezvous.

— Eine Jugend-Erinnerung. —



Wenn ich heute mit meinem grauen Schädel all' der Liebes-Abenteuer gedenke, die ich in meinem Leben hatte und in dieser langen Flucht zu meinem ersten Rendezvous gelange, fühle ich noch in meinem ruhiger schlagenden Herzen den Eindruck nachzittern, welchen der tragikomische Ausgang dieses ersten Stelldichens auf mich machte.

Ich war damals 19 Jahre, sie 16 Jahre alt; wir standen also zusammen „in den besten Jahren“ — wie man gemeinhin zu sagen pflegt. Wir wohnten in Oberösterreich, in dem reizenden Gebirgsstädtchen R. Von waldbestandenen Höhen umgeben, inmitten blühender Gärten gelegen, war dies ein herrliches Stück Erde, durchaus geeignet, in unseren jugendlichen Herzen die Liebe rasch zur Reife zu bringen.

Wir wohnten Thür an Thür. Meine Eltern hatten ein kleines Anwesen. Unser Nachbar war der Herr Schulmeister und sie war des Schulmeisters holdselig Töchterlein „Annamir“ (Anna Marie). Wir waren in glücklicher Kindheit unter fröhlichen Spielen mit einander aufgewachsen und wußten nicht, daß wir einander lieben, bis wir eines Tages zum Bewußtsein dieser Thatsache gelangten.

\*

Und das geschah auf dem Tanzboden des „Hirschenwirthes“. Ach, die ländlichen Tanzböden! Wie viele Knospen sind da plötzlich aufgeblüht, wie viele vollerblühte Rosen gepflückt worden! Da gibt es kein blank gewichenes Parquet und keine Glacé-Handschuhe, keine Fächer und keine Tanzordnungen, aber auch keine Ziererei und keine Langeweile. Wenn die Musikanten ihren Walzer anstimmen, dann faßt der Bursche die „Dirn“ mit kräftigen Armen um den Leib und sie stürmen dahin in der strotzenden Kraft unverdorbenen Naturkinder und tanzen mit flammend rothen, schweißtriefenden Gesichtern, bis nicht der letzten Klarinette der Odem ausgegangen. Und der Augenblick, da das Mädchen mit hochklopfendem Herzen und hämmernden Schläfen das Köpfchen auf die Schulter des Tänzers sinken läßt, um sich willenlos im tollen Reigen fortziehen zu lassen, — dieser Augenblick ist für das Mädchen ein

gar gefährlicher: es ist der Augenblick, wo das Herz sich erschließt, wenn es noch nicht erschlossen ist: der Bursch' braucht nur seinen Einzug zu halten.

\*

Als ich mit Annamirl den ersten Walzer getanzt hatte, bemächtigte sich meiner ein bis dahin völlig unbekanntes Gefühl, das sich zunächst darin äußerte, daß ich sie nicht mehr loslassen wollte. Ich zog das Mädchen hinaus in den Garten, der hinter dem Gasthose lag. Raschen Schrittes eilten wir durch den vordern Theil, wo die Landleute in ihrem Sonntagsstaate bei den Bierkrügeln saßen, und flüchteten unter die schattigen Bäume, wo wir uns auf eine Bank niederließen. Hier saßen wir lange wortlos, Hand in Hand und Schulter an Schulter. Die Sonne war untergegangen; der im Abendroth erglühende Himmel warf einen feurigen Schein auf den Bach, der hinter der Gartenhecke dahin floß; der Abend breitete seine dunklen Schatten über das Land und über den Garten. . . .

— Annamirl, hast mi gern? fragte ich das Mädchen endlich.

— Ja, hauchte sie.

Dann schwiegen wir wieder, aber ich zog sie fester in meine Arme und lange saßen wir in stummer Seligkeit da. Die Musik war längst verstummt, kein „Juchzer“ drang vom Tanzboden mehr zu uns. Annamirl fuhr zuerst aus dem glücklichen Traum unserer jungen Liebe auf. Sie machte sich sanft aus meinen Armen los und sagte:

— Ich muß fort, um Vater'n den Abendtisch zu bereiten.

— Wann werde ich Dich wiedersehen?

— Wann Du willst.

— Komm morgen Abends um 9 Uhr in das Weidendickicht am Bache, hinter der Mühle.

— Ich werde dort sein.

Noch ließ sie sich mit halb abgewendetem Gesichte einen letzten Kuß rauben, dann wand sie sich aus meinen Armen und eilte auf dem dunklen Gartenwege davon, wo ich ihre schlanke, elastische Gestalt bald aus den Augen verlor.

Mit langsamen Schritten wandte nun ich mich ebenfalls dem Ausgange zu, als ich hinter mir schwerfällige Schritte hörte. Als ich mich umwandte, humpelte der „krumme Hiesel“, der Nachtwächter, in seinem aus tausend Flecken bestehenden und doch so zerfetzten „Zanker“ an mir vorbei, nicht ohne mich höhnisch anzugrinsen. Es war ein fecker alter Bursche, mit dem ich mich nie recht vertragen hatte können.

— Zahlen's a Krügel Bier, junger Herr! sagte er zudringlich.

Bei jeder anderen Gelegenheit hätte der Hiesel Pfüße bekommen; aber heute hatte ich den Himmel im Herzen und ich ließ den Trunkenbold seiner Wege humpeln.

\*

Der folgende Tag schien mir eine Ewigkeit zu dauern. In sehnsuchtsvoller Erwartung verbrachte ich die Stunden und dachte immerfort an Annamirl. Obgleich ich doch jeden Zug, jedes Härchen, jedes Glied an ihrem Leibe seit vielen Jahren kannte, sah ich sie jetzt doch in einem völlig neuen Lichte; ich bemerkte jetzt erst, daß sie große tiefblaue Augen, lange, reiche Zöpfe von einem schimmernden Kastanienbraun, einen schlanken,

wenn auch nicht hohen Wuchs, einen kräftig entwickelten Busen, allerliebste kleine Hände und Füße habe. Wohl fünfzigmal eilte ich an jenem Tage vor das Hausthor, um mich durch den Augenschein von all' diesen Herrlichkeiten zu überzeugen, aber Annamirl zeigte sich nicht, als fürchtete sie, ihr junges Glück an die helle Sonne, unter die gleichgiltigen Leute zu bringen.

Als es im Kirchturm neun Uhr schlug, eilte ich zum Weidendickicht und bald war auch Annamirl da. Wir ließen uns im duftigen Grase nieder und ein alter, dichter Strauch bildete ein schützendes Dach über unseren Häuptern. Ich zog Annamirl in meine Arme und küßte ihre großen, tiefblauen Augen und ihre frischen, jungfräulichen Lippen. Und als ich sah, daß das glühende Verlangen, das in mir loderte, allmählig auch sie erfaßte, da ward ich kühn und immer kühner. Mit fieberisch hastenden Fingern suchte ich die Schätze ihres Leibchens zu enthüllen, da wurden wir plötzlich durch ein greuliches Geschrei aus unserer Seligkeit aufgeschreckt: „Alle meine Herren, laßt Euch sagen! Die Glocke hat schon Zehn geschlagen!“ — so meckerte eine rauhe Bierkehle hinter uns und im nächsten Augenblicke stand der krumme Hiesel da und leuchtete mit seiner schmierigen Laterne uns ins Gesicht. . . . Eigentlich leuchtete er nur mir ins Gesicht, denn Annamirl war in wildem Entsetzen davongelaufen.

— Zahlen's a Krügel Bier, junger Herr! sagte der Hiesel mit höhnischem Gelächter.

Der Schurke hatte gestern unsere Verabredung belauscht und weil ich ihm kein Bier gezahlt hatte, rächte er sich in so grausamer Weise an uns.

Hätte ich den Skandal nicht gefürchtet, ich hätte den Hiesel sicherlich erdroffelt

\*

Annamirl ging seit jenem Unglücks-Abend mir aus dem Wege. Ich selbst ging kurz darauf nach Wien, um mich dem Handel zu widmen. Ob Annamirl nicht später mit einem oder mehreren Anderen Rendezvous mit glücklicherem Ausgange gehabt — wer kann es wissen?

Heute ist sie mit dem Schulmeister in K., dem Amtsnachfolger ihres Vaters verheirathet; sie ist ihm eine brave Gattin und ihren zahlreichen Kindern eine musterhafte Mutter.

Fridolin.



## An eine Graulame.

Warum erstrahlt Dein Auge so glüh'nd  
Auf meinem einsamen Pfade?  
Warum ist Deine Wange so blüh'nd,  
Du Bildniß sonder Gnade?  
Warum sind Deine Lippen so roth,  
Warum so weiß Deine Zähne,  
Und warum ist Dein Herz so todt,  
Du herrliche Sirene?

Dein süßes Antlitz umlächelt mich  
Im Wachen und im Träumen;  
Dein heißer Athem umfächelt mich  
Und bringt mein Blut zum Schäumen,  
Die Gluth, aus Deinem Auge, die loht,  
Erregt mein wildestes Sehnen:  
Ach, warum ist Dein Herz so todt,  
Du schönste aller Sirenen?

Du wohnst in einem stolzen Schloß,  
Von feilen Knechten umgeben;  
Umgeben von einem Schmeichlertroß,  
Umschwärmt auf Tod und Leben.  
Und Alles Dir das Leben bot,  
Was Andere seufzend ersehnen,  
Ist deßhalb Dir das Herz so todt,  
Du schönste aller Sirenen?

O, wär' es nicht todt, o, fühlt' es wie wahr  
Der Sang der Philomele —  
O, wäre wie Dein Aug' und Haar  
So schwarz nicht Deine Seele!  
O, flöß' durch Dein Herz ein Blutstrom roth!  
Wirf ab des Hochmuths Mähne!  
Und nimmer ist Dein Herz dann todt  
Und Du bist keine Sirene.

Doch ob die Seel' Dir auch schwarz, ob das Herz Dir  
auch todt,

Ob jegliches Fühlen Dir fehle:  
Ich lieb' Deinen Leib, Deine Lippen roth,  
Was schert mich Dein Herz, Deine Seele!  
Ich lieb' Deinen Leib, Deine Lippen roth,  
Deinen Leib wollt' ich liebend umfassen;  
Auf Deinen Lippen küßt' ich mich todt,  
Mich todt an Deinen Wangen. Philidor.

## Die Keuligkeit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(9. Fortsetzung.)

**A**lice wurde blaß. Sie neigte sich zu Laurence und faßte diese bei den Händen:  
— Er kennt Sie also wohl? murmelte sie.

Laurence saß einige Augenblicke verwirrt da.

— Unsere Bekanntschaft rührt aus der Zeit her, da er

noch ledig war; wir trafen uns zuweilen bei gemeinschaftlichen Freunden; dies ist Alles. Auch waren unsere Gefühle stets nur jene der Freundschaft; dies können Sie auch daraus sehen, daß ich gekommen bin Sie zu bitten, daß Sie ihn daran hindern mögen, meinen Geliebten zu tödten.

Alice schüttelte den Kopf:

— Sie vermuthen also, daß ich in der Lage bin, einen Einfluß auf ihn auszuüben, den Sie nicht über Herrn von Beaulieu auszuüben im Stande sind?

— Ja, Madame, antwortete Laurence.

— Und doch ist dies kein Vorrecht der sanktionirten Verbindungen. Der Beweis, Madame, ist, daß Sie sich gründlich täuschen. Uebrigens wird mein Mann auf die Genugthuung nicht verzichten, wenn sie ihm gebührt, und nachdem ich seine Ehre als die meinige betrachte, so werde ich mich einer Genugthuung nicht widersetzen, welche die Gesetze der Wohlständigkeit erfordern.

Die Ruhe, mit welcher Alice diese Worte sprach, verblüffte Laurence. Einige Augenblicke blieb sie sprachlos.

Sie fragte sich, ob Alice nicht schon das Interesse, welches sie für Marcel hegt, errathen habe, ob bei dem den Frauen eigenen Scharfsinn ihr nicht Etwas gesagt habe, daß sie Marceles Maitresse sei.

An dieser Idee hielt Laurence fest und änderte nun ihre Handlungsweise. Sie vergaß, daß sie vor einer Ehegattin stand und sah in ihr nur die Rivalin. Sie grollte ihr schon wegen der Kaltblütigkeit, mit welcher sie unter dem Vorwande der Ehre mit dem Leben eines Menschen spielte.

Alice war keine Bewegung, keine Miene von Laurence entgangen. Die Vermuthungen, welche in ihr schon nach den ersten Worten, die sie mit einander gewechselt, aufgetaucht waren, gewannen immer mehr und mehr an Bestand, ohne daß sie durch irgend Etwas völlig bestätigt worden wären. In dem Zweifel sind die Frauen niemals zurückhaltend; vielleicht besteht ihre Ueberlegenheit eben darin. Wie Laurence stellte auch sie sich auf den Kriegsfuß.

— Und so glaube ich denn, Madame, daß Ihr Schritt unnütz war. Sie haben jetzt keinen Grund mehr, mir die Ursache dieses Duells zu verhehlen.

Ein entfeglicher Gedanke keimte in dem Gehirne von Laurence auf, eine Idee, wie sie nur ein verlegtes Weib haben kann. Sie wollte unerbittlich Rache üben.

— Es ist wahr, antwortete sie, ich habe keinen Grund, Ihnen die Ursache zu verhehlen. Die Veranlassung zum Duell ist eine Frau.

Alice schnellte in die Höhe.

— Eine Frau! schrie sie. Sie wollen wohl eine Maitresse sagen! Mein Mann hat eine Maitresse und Sie kennen diese? Diese letzten Worte wurden mit Wuth hervorgestoßen. Einige Augenblicke schwieg Laurence, dann fuhr sie fort:

— Ja, ich kenne sie.

— Ihr Name?

— Bedingung für Bedingung: Verhindern Sie dieses Duell und Sie sollen ihn erfahren.

— Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich auf Herrn Harmant gar keinen Einfluß habe. Und, — setzte sie mit einem verächtlichen Blick auf Laurence hinzu, — wer sind Sie denn

eigentlich, daß Sie sich für berechtigt halten, mir Bedingungen zu stellen?

— Ich bin ein liebendes Weib, antwortete Laurence.

— Und Sie kommen hierher, um für das Leben eines Geliebten zu bitten, der Sie täuscht! Es handelt sich also nur noch darum, Ihr Geld zu sichern!

Dieses Wort hatte gezündet.

Laurence versuchte Alice mit ihrem Blicke niederzuschmettern.

— Sie irren sich gar sehr, Madame! Herr Beaulieu ist einer unserer besten Schützen, und es war vielleicht nicht feinetthalben, daß ich hierher bitten kam!

Und indem sie noch einen letzten herausfordernden Blick auf Alice warf, schritt sie der Thüre zu und ging hinaus.

Alice zog in fieberhafter Aufregung die Klingel.

Das Stubenmädchen erschien.

— Justine, befehl sie, gehen Sie dieser Frau nach!

Und sie sank auf ihre Kissen zurück, ohne die Kraft auch nur ein Wort zu sprechen.

#### XL.

Erst nach einer halben Stunde kam Alice wieder zu sich.

Ihre erste Bewegung bestand darin sich umzusehen, um sich zu überzeugen, daß Laurence wirklich fortgegangen war. Dann fuhr sie mit den Fingern durch ihre Haare, zerrte erregt an ihren Binden, setzte sich auf und begann, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, zu überlegen.

Es stand nun außer allem Zweifel. Ihr Argwohn war begründet. Marcel hatte eine Maitresse. Dieser Mann, dem sie ihre Jugend, ihre Ruhe, ihr Leben anvertraut; dieser Mann, zu dem sie sich eines Abends geschlichen, um zu seinen Füßen einen Kuß zu erbetteln: er trug wie ein Dieb Alles was ihr gehörte, einer Andern zu, Laurence war die Hehlerin der ihr gestohlenen Liebe. Die famosen Grundsätze Marceles, welche, so unbegreiflich sie auch waren, ihm noch scheinbar zur Entschuldigung dienen konnten, waren nur niedrige Vorwände, feige niederträchtige Lügen. Und diesen Mann hatte sie nicht durchschaut! — Und dieses Weib hatte sie fortgehen lassen, ohne ihr die Nägel in den Leib zu bohren, ohne sie zu beißen, ohne sie zu tödten!

Sie ließ nun alle Vorkommnisse der Hochzeitsnacht im Geiste an sich vorüberziehen. Sie gedachte der schönen Redensarten ihres Mannes, seiner Rücksichten, wie er sie nannte. Sie fragte sich, zu welchem Zwecke er sie eigentlich geheirathet habe und wollte darüber ins Klare kommen.

In diesem Augenblicke trat Marcel ein.

Er kam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

— Sie kommen gerade recht, sagte sie zu ihm, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Um wie viel Uhr schlagen Sie sich?

Diese Frage setzte Marcel in Erstaunen.

— Wie, Sie wissen also? . . .

— Ich weiß Alles, erwiederte sie. Sie schlagen sich mit einem Herrn von Beaulieu

— Aber wer konnte Ihnen dies anvertrauen?

— Ihre Maitresse!

— Meine Maitresse?

— Nun, leugnen Sie nicht; es ist unsonst. Sie ist eben von hier fortgegangen. Eine große, magere Brünette, die mir ähnlich ist. Sie muß Sie ernstlich lieben, um einen derartigen Schritt zu wagen. Sie ist außer sich, seitdem sie weiß, daß Sie im Begriffe stehen sich zu schlagen, und sie kam zu mir, um mich zu bitten, Sie daran zu hindern. Sie hätten mir zumindest diesen Besuch ersparen sollen. Also, fuhr sie fort, Sie finden keine Worte zu Ihrer Vertheidigung? Sie sind also ein eben so schlechter Advokat wie erbärmlicher Gatte.

— Alice, schrie Marcel, sich auf sie stürzend.

— Nun, was? fragte sie. Ihre Maitresse hat gerade dieses Zimmer verlassen und Sie wollen es wagen, mir eine Eifersuchtszene hier zu machen? Was wäre weiters dabei, wenn ich so thäte wie Sie und mir einen Geliebten nehmen würde?

Marcel hatte nun Alice erfaßt und drückte sie so sehr, daß sie schrie.

— Sie thun mir wehe und, wenn Sie nicht loslassen, werde ich um Hilfe rufen.

Marcel wich zurück.

— Wollen Sie mich nicht vielleicht schlagen, weil ich mit Ihnen zanke? Sie sind merkwürdig, mein Lieber! Um Ihrer Laune zu fröhnen, verlangen Sie, daß ich mich außerhalb der Gesetze der Liebe stelle. Wenn Sie Studien machen wollen, so wählen Sie andere Objekte hiezu, ich bitte Sie darum; und wenn Sie Opfer haben wollen, dann haben Sie auch den Muth, Ihre Augen an dem Tage zuzudrücken, an welchem diese Opfer sich empören.

Bernichtet sank er auf einen Fauteuil.

— Dies ist meine Frau, welche so zu mir spricht, murmelte er. Dies sind die Resultate einer keuschen Erziehung.

— Wie kommen Sie dazu, mir von Keuschheit zu sprechen? schrie Alice. Seht! — und dabei wies sie mit dem Finger auf ihn, — seht diesen Hohenpriester einer neuen Religion, welcher sein Leben damit zubringt, die Götzen zu berräuchern, die er in einem andern Tempel wieder verleugnet.

Dann setzte sie sich und sprach weiter:

— Und wenn Sie in diesem Duell fallen, was soll aus mir werden? Es ist die Möglichkeit, daß Sie am Plage bleiben, nicht ausgeschlossen; ich bemerkte es an der Besorgniß dieser . . . wie heißen Sie nur diese Frau?

Marcel gab keine Antwort.

— Ich frage Sie um ihren Namen.

— Laurence Jovard, antwortete er mit gedämpfter Stimme.

— Laurence Jovard! Ein komischer Name! Ist sie so schön wie ich?

Indem sie so sprach, schaute sie ihm frech ins Gesicht.

Da brüllte er mit einem Wuthgeschrei:

— Das ist meine Frau!

(Fortsetzung folgt.)